

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

131

WERNER WOLLENBERGER

Die Cabareportage:

Der fliegende Bauer

II

Die «Dent Blanche» ist Geigers Lieblings-Berg.

Meiner ist sie nicht.

Ich ziehe kleinere Erhebungen im Landschaftsbild der Schweiz vor. Zum Beispiel den Uetliberg.

Oder einen Sandhaufen im Strandbad Tiefenbrunnen.

Obwohl ich zugeben muß, daß die «Dent Blanche» ein hinreißendes Stück Natur ist.

Von Norden her gleicht sie einer schimmernden Pyramide, aufgeworfen von unbekanntem Pharaonen der Eiszeit. Nirgends hat sie die schlanke Grazie des Matterhorns, nirgends auch die malerische und massive Bedrohlichkeit der «Dent d'Hérence». Sie steht, eine strahlende Pyramide, in unnahbarer Schönheit da.

Vom rein ästhetischen Standpunkt aus kann ich ganz gut begreifen, daß Geiger den Brocken lieb hat.

Mir hat ihn der Gletscher-Pilot ziemlich rapide vermißt.

«Wollen wir rasch zum Gipfel?» schrie er, um das Donnern des einzigen Motors zu übertönen.

Ich schluckte dreimal trocken und krächzte dann etwas zurück, was der Pilot für ein «Ja» hielt. Jedenfalls riß er sofort die Maschine hoch und donnerte auf den Berg zu, daß es seine Art hatte.

Ich lüge an und für sich ziemlich leicht. Zu behaupten, daß ich von diesem Aufstieg sonderlich viel mitbekommen hätte, wäre jedoch eine allzu faustdicke Lüge.

Manchmal, in den kurzen Momenten, da ich die Augen geöffnet hatte, flitzte ein Stück Eisgrat unter mir vorbei oder ein bißchen Fels oder sonst etwas sehr Konsistentes, Zak-

kiges und widerwärtig Himmelstürmendes.

Große Bitterkeit überkam mich an diesem Punkte, denn ich dachte an einen Film-Produzenten, der in der wunderschönen, so beneidenswert flachen Stadt Zürich an einem polierten Pult sitze und Telefongespräche führe. Zorn auf alle Kinobesucher der Erde, die von armen Drehbuchautoren Wissen um das Thema eines Filmes verlangten, war ebenfalls in mir.

Und Angst war da. Nackte, kalte, feucht-rückige Angst.

Dann waren wir oben.

Bitte sehr, der Gipfel eines Berges, der über viertausend Meter hoch ist, war noch nie meine Sache. Ich bin ein bescheidener Mensch, ich will nicht höher hinaus als es unbedingt sein muß. Das bißchen Welt, das ich kenne, mißfällt mir auch aus geringeren Höhen. Sagen wir, vom zweiten Stock meines Appartement-Hauses aus besehen. Auf einem viertausend Meter hohen Gipfel zu sein ohne auf ihm zu stehen, ist aber tatsächlich der Gipfel.

Etwa zehnmal oder mehr kreiste Geiger um ihn. Dabei betätigte er

Jede Hausfrau in der Regel

deckt sich zeitig mit ihm ein,

um vor Mann und Kind und Kegel

immerfort à jour zu sein.



52

Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

sich als Fremdenführer. Sämtliche Berge im Umkreis von zweihundert Kilometern zeigte er mir: Matterhorn, Dent d'Hérence, Monte Rosa, Grand Combin, Mont Blanc ...

Was mich dabei beunruhigte: er zeigte mit beiden Händen. Am Steuerknüppel war überhaupt nichts von ihm. Da war Luft. Dünne, bitterkalte Höhenluft.

Und sonst gar nichts und sonst gar nichts.

Ich schloß die Augen und dachte an Domenico Modugno, was ein Mensch ist, welcher in Rom sitzt, einen weißen Smoking trägt und folgende Zeilen gedichtet hat:

«Volare, ohohoho ...

Cantare, ohohoho ...»

Also bitte, daß das keine große Literatur ist, wäre ihm noch zu verzeihen. Aber wie man eine so unmenschliche Lüge in einem einzigen Satze zusammenpressen kann, ist mir schleierhaft. Das müßte juristisch erfaßbar sein.

Ganz abgesehen von der Art, in der Signore Modugno das singt!



Geiger meinte es gut mit mir: für den Weg nach unten wählte er denjenigen über den Ferpècle-Grat, weil der im Film «SOS-Gletscherpilot» eine gewisse Rolle spielen sollte.

Bevor ich Ihnen beschreibe, wie unbeschreiblich mir da wurde, muß ich Ihnen den Ferpècle-Grat beschreiben:

Haben Sie schon eine Waldsäge gesehen? Wissen Sie, so eine von den ganz großen, mit den gewaltigen Reißzähnen, die manchmal rostig oder regenbogenfarben angelaufen sind. Ja? Gut, dann stellen Sie sich eine solche Säge zirka zweitausendfach vergrößert vor. Oder dreitausendfach, ich bin nicht so gut in Mathematik, nie gewesen, leider. Also: so ähnlich sieht der Ferpècle-Grat aus.

Nein: schlimmer.

Sie müssen sich nämlich auf die einzelnen, vergrößerten Zähne noch Eis und Schnee denken. Eis auf der Nordseite und Schnee auf dem Grat selber. Beziehungsweise auf der rasierklinghaften Erhebung, die man in diesem Falle «Grat» nennt.

Und dann müssen Sie sich die Südseite etwas morsch, verwittert, ruiniert von Winden, Regen und Hagelschlossen vorstellen.

Und müssen bedenken, daß die ganze verfluchte Säge nicht eben

dasteht, sondern im Winkel von fünfzig Grad nach oben gerichtet ist.

Und dann haben Sie den Ferpècle-Grat.

Ueber den raste Geiger mit mir nach unten, jede unvermutete Nadel genießerisch auskostend, bald in Schluchten fallend, dann wieder jäh emporschnellend in unvermutetes Blau eines Himmels, der mir in meinem ganzen Leben noch nie so erwartet nahe war.

Natürlich hätte ich mir über diesen Flug in die Hölle Gedanken gemacht, aber ich hatte keine Gelegenheit mehr dazu, denn dort wo noch kurz zuvor mein Gehirn gewesen war, hing jetzt mein Magen. Das Gehirn jedoch spielte mit der Leber Fangen und das wäre noch nicht weiter schlimm gewesen, wenn die beiden dieses Spielchen nicht irgendwo zwischen den Lungenflügeln absolviert hätten.

Irgendwie kamen wir dann doch unten an.

Und alles wäre noch zu ertragen gewesen, wenn Geiger sich jetzt nicht umgedreht und gegrinst hätte. Einfach so freundlich nach hinten gegrinst hätte, in irgendetwas Blaugrünes, Gorgonzolahaftes hinein. Das Blaugrüne war ich.



Dann landeten wir.

Das sagt sich so leichtin.

Und an und für sich ist das ja auch gar nichts Besonderes, das Landen, nicht wahr?

Ein Flugzeug verliert Höhe, kommt immer weiter nach unten, setzt dann auf, macht vielleicht noch einen raschen Hopsper und steht dann still.

Aber so ist das nur, wenn man auf Pisten oder Wiesen landet.

Geiger jedoch hat die Eigenheit, auf Gletschern zu landen und da ist es ein bißchen anders.

Es geht so:

Er sucht sich ein Stück Eis aus, das mindestens dreißig Meter lang sein muß. Nicht mehr. Dreißig Meter genügen Geiger. Allerdings dürfen sie auch nicht eben sein. Sondern



für den gepflegten Herrn

sie haben steil zu sein, diese dreißig Meter.

Und wenn er dieses bißchen Eis aus irgendeiner Höhe herab erspäht hat wie ein Raubvogel eine Spitzmaus, dann geht das:

Geiger überfliegt die Stelle wieder und wieder. Er prüft ihre Beschaffenheit, er versucht zu erraten wie der Schnee auf ihr sei, weich, vereist, verharscht, sulzig oder so. Und ob es eine Spalte darunter haben könnte. Und wie der Wind weht. Und wenn er so zwanzigmal über den zukünftigen Landeplatz gebraust ist, dann fliegt er die Stelle von vorne an. Ganz direkt. Und mit den ganzen hundertfünfund-siebzig Kilometern Geschwindigkeit, die der Motor hergibt.

Und dann drosselt er die Geschwindigkeit so jäh, daß es Dich beinahe aus dem Gürtel reißt und Dir die Augen ruckartig in die Westentasche fallen.

Und dann setzt er, auf den Millimeter genau, auf.

Und dann gibt er wieder Vollgas und die Kiste rast dem Eis entlang nach oben.

Und dann steht sie still, weil die Stelle steil ist und die Propeller nach oben ziehen.

Und dann, bevor das Flugzeug nach hinten zu rutschen beginnt, irgendwelchen unbekanntem Tiefen zu, öffnet Geiger die seitliche Türe und springt hinaus und hängt sich mit seinem ganzen Gewicht in die Streben und neben seinem Kopf rast der Propeller und er stemmt sich gegen das Eis und dann hält die Maschine und dann stellt er das Gas ab und dreht den Piper quer zum Berg und dastehst Du dann, irgendwo auf dreitausendfünfhundert Metern Höhe und Dir ist ganz anders als allen anderen Menschen.
Volare-cantare ...

Domenico, einmal müßten sie Dich mit Hermann Geiger auf einem Gletscher in den Walliser Alpen landen lassen.

Ich glaube, Du würdest Dein Liedchen ein bißchen abändern.

Etwas in: Vomitare ...



Später bin ich noch öfters mit Geiger geflogen.

Und dabei passierte etwas Komisches: ich fing an, an der Sache Gefallen zu finden.

Bereits beim nächsten Male wurde in mir etwas größer als meine Angst, und das war die Bewunderung für

diesen kleinen Mann mit dem Lederapfelgesicht. Du liebe Zeit, mußte jemand fliegen können, bis er so fliegen konnte wie dieser Bursche. Einen sechsten Sinn für das Fliegen mußte er haben.

Und wahrscheinlich muß einmal, vor langen Zeiten, eine Bergdohle in seine Familie hineingepfuscht haben.

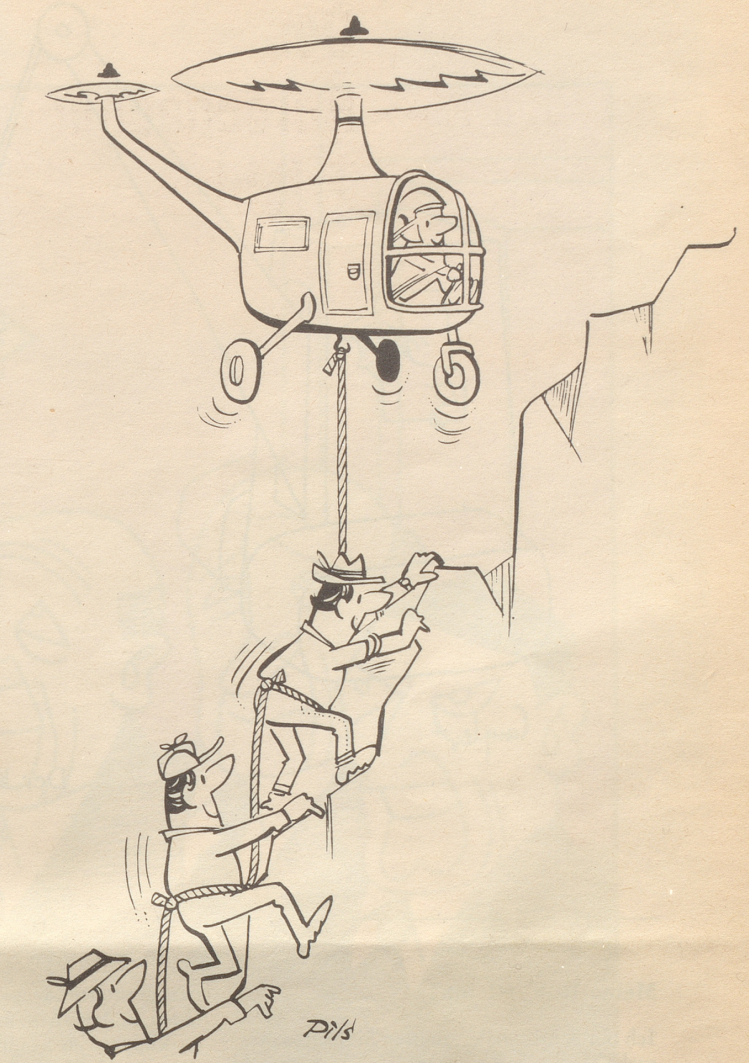
Anders kann ich es mir nicht erklären, denn ich bin auch noch mit anderen Gletscher-Piloten geflogen und sie waren alle wunderbare Kerle und sie verstanden ihr Handwerk und sie hatten Mut und Wissen und ihre Kisten sicher in der Hand. Aber da war keiner wie Hermann und da wird auch wohl so rasch keiner mehr sein.

Ich bin, wie gesagt, noch oft mit ihm geflogen und im Laufe dieser Flüge begann ich ihn, Geiger, zu begreifen. Ich bekam plötzlich ein Gefühl für das wunderbare Gefühl, eins zu sein mit dem flirrenden Blau des Himmels und dem Flaum der Wolken und den Schleiern des Nebels. Und ich begann etwas von der Großartigkeit der Berge zu erfassen, dieser Berge, mit denen Geiger ein Leben lang im Kampf liegt, die er manchmal verflucht ob ihrer Tücke und ihrer Launen und ihrer Widerspenstigkeit und die er doch im Grunde seines bergbäuerlichen Herzens liebt wie sonst gar nichts auf der Welt.



Ein bißchen von all dem versuchte ich in den Film zu bringen. Wenn es mir gelungen ist, bin ich froh. Doch darüber haben andere zu entscheiden.

Ich weiß eines: noch jetzt träume ich manchmal von Flügen mit Geiger und ich werde es nicht bei diesen Träumen bewenden lassen. Sobald ich ein bißchen Zeit habe, werde ich wieder in Sion sitzen und auf dem kleinen Flugfeld herum-



lungern und – wenn Hermann ein bißchen Zeit hat – zur Cabane Rossier hinauffliegen.

Ganz abgesehen davon muß ich ohnehin nach Sion. Ich habe Frau Geiger einen Hummer versprochen, denn das ist etwas, was sie noch nie gegessen hat.

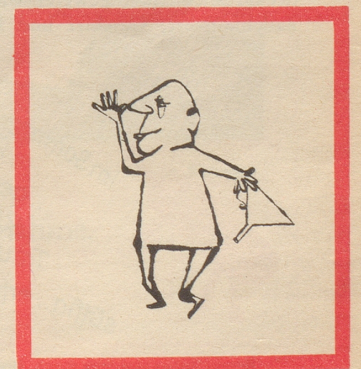
Und irgendwie finde ich das typisch für unser schönes Land: da gibt es also einen Mann, der tausendmal seinen Kragen riskiert hat um tausend Menschen vor dem Bergtod zu bewahren und dieser Mann hat eine Frau, die noch nie Hummer gegessen hat.

Natürlich ist es nicht wichtig, Hummer zu essen. Aber irgendwie paßt das so gut in das Gesamtbild: einer fliegt wie die Bergdohlen persönlich und ist im Dienst nicht Flieger, einer rettet kostbare Menschenleben

und verdient keine tausend Franken im Monat, einer hat schon tausendmal den metallenen Geschmack des Todes auf der Zunge gehabt, aber seine Frau weiß nicht wie ein Hummer schmeckt.

Volare-cantare ...

Ja, Scheibenhonig!



Die Los-Serien, die's nun gibt, sind bald bei jedermann beliebt.
(Zum sicheren Endzahltreffer, wie bisher, kommt pro Los eine zusätzliche Chance im Kleinlos!)

das Kombi-Los
der Interkantonalen Landes-Lotterie